



Thomas Himmelbauer
Tod auf der Weißwandhütte
Alpen-Krimi

Weltbild

Thomas Himmelbauer

Tod auf der Weißwandhütte

Kriminalroman

Weltbild

Thomas Himmelbauer

geboren 1960 in Wien, verheiratet, 2 Kinder. Studium für das Lehramt an Höheren Schulen in den Fächern Mathematik und Physik. Seit 1984 als Lehrer an Allgemeinbildenden Höheren Schulen tätig. 1987 promovierte Thomas Himmelbauer zum Doktor der Naturwissenschaften. Seit 1989 lebt er in Güttenbach im Südburgenland.

Von Thomas Himmelbauer bisher erschienen

Tod in Pannonien
Tod im Gymnasium
Tod am Güttenbach

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.at

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Sterneckstraße 31-33, 5020 Salzburg

Copyright © 2013 by Verlag Federfrei, Marchtrenk

Umschlagabbildung: © magia85 – Fotolia.com

Lektorat: Verlag federfrei

Satz und Layout: Verlag Federfrei

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

Vervielfältigung (z.B. durch Datenträger aller Art) sowie Verbreitung jeglicher Art, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Quellenangabe gestattet.

ISBN 978-3-902859-74-7

Herzlichen Dank allen, die das Manuskript durchgesehen
und mir mit wertvollen Tipps weitergeholfen haben.

Sämtliche Personen dieses Romans, ihre Namen und ihre Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen nicht beabsichtigt. Die Handlung spielt in einer fiktiven Gegend im Grenzgebiet zwischen Österreich und Italien.

Prolog: 1. und 2. September

Grün bis schwarz drohte das Wasser des kleinen Sees mit Kälte und Tiefe. Trostlos zogen sich die langen, steilen Schutthalden zu den Felswänden empor, deren Gipfel in dunklen Wolken steckten, die auch die Sicht auf St. Oswald und die nahegelegene Bergstation der Kienkogelbahn verdeckten. Wenig Grün wuchs zwischen den gewaltigen, spärlich mit Moos überzogenen Felsblöcken. Letzte, mit Schutt und Staub bedeckte Schneereste an den Nordhängen wirkten so grau wie die Steine daneben. Reglos hing die grüne Alpenvereinsfahne vom Mast herab.

Franz Gatter stand allein zwischen den Tischen und Bänken auf der Terrasse vor der Bruggerhütte. Er hatte die Hände vor der Brust verschränkt und wandte seinen Blick von der Umgebung auf die Wegweiser, die am Zaun vor der Hütte befestigt waren.

Kienseehütte – Weg Nr. 344 – 6 Stunden

Weißwandhütte – Weg Nr. 345 – 5 Stunden

St. Oswald – 2½ Stunden

Kienkogel 2813 m – 4 Stunden

Gestern noch waren sie bei Kaiserwetter am Kienkogel gewesen, doch über Nacht hatte sich alles verändert. Keine Sonne schien wärmend vom hellblauen Himmel herab. Keine strahlend weißen Schneefelder glitzerten an den Flanken der Berge. Kein Gipfel spiegelte sich im blauen Wasser des Bergsees. Kein lustiges, buntes Bergsteigervolk aß und trank auf der Terrasse. Es war kalt. Er fror und drehte sich zur Hütte um. Gezeichnet von vielen langen Wintern stand sie vor ihm. Auf der Gedenktafel neben der Eingangstür las er beim Eintreten:

Bruggerhütte 1720 m

Deutscher Alpenverein

Sektion Heilbronn

Erbaut in den Jahren 1927-1931

Renoviert und vergrößert 1969

Im Gastraum befand sich nur ein italienisches Paar. Die anderen Gäste waren längst aufgebrochen. Franz Gatter und seine Frau Gertraud hatten länger geschlafen. Schließlich waren die Touren der vergangenen Tage sehr anstrengend gewesen. Während er auf seine Frau wartete, studierte er die Wanderkarte der Umgebung. Laut dem Wegweiser vor der Hütte waren es bis zur Kienseehütte sechs Stunden. Auch die Karte zeigte deutlich, dass der Übergang dorthin kein Spaziergang war. Sollten sie lieber zur Weißwandhütte wandern? Für dieses Ziel war nur eine Gehzeit von fünf Stunden angegeben. Unterhalb der Karte befand sich ein kleines Pult mit dem Hüttenbuch und dem Hüttenstempel. Er studierte die letzten Eintragungen. Niemand hatte vorgehabt, zur Kienseehütte oder Weißwandhütte zu wandern. Alle waren nach St. Oswald abgestiegen.

Sein Blick fiel auf die Seite vom Vortag. Direktor Albert Furtmann, Lisa Furtmann und Bergführer Giacomo Brondi hatten als Ziel die Weißwandhütte angegeben. Die drei hatten mit ihm und seiner Frau am selben Tisch zu Abend gegessen. Heute wollten sie die Weißwand besteigen. Würden die Wetterverhältnisse dies zulassen?

Seine Frau trat ein und sie setzten sich zum Frühstück.

»Was macht das Wetter?«, fragte sie und blickte in den düsteren Morgen hinaus.

»Es schaut nicht gut aus«, erwiderte Franz. Es fehlte ihnen nur noch eine Etappe, um den Oswalder Höhenweg vollständig begangen zu haben.

»Vielleicht sollten wir abbrechen und absteigen?«, meinte er.

»So schlecht ist es auch wieder nicht.«

Damit war klar, was Franz ohnehin gewusst hatte, Gertraud wollte den Weg unbedingt zu Ende gehen.

»Ob Direktor Furtmann heute die Weißwand erklimmen wird? Er hat schon mehrmals vergeblich versucht, den Gipfel zu erreichen«, wollte Franz das Thema wechseln.

»Von ein paar Wolken lässt er sich sicher nicht abhalten«, entgegnete Gertraud knapp.

Franz schwieg. Der Hüttenwirt Gerhard Unterberger brachte ihnen den Kaffee.

»Und wohin geht es heute?«, wollte er wissen.

»Zur Kienseehütte«, antwortete Gertraud.

»Dann müsst ihr euch beeilen. Das Wetter schlägt um. Notfalls könnt ihr am Kiensattel zur Weißwandhütte ausweichen. Man kann sie vom Sattel aus sehen. Ungefähr eine Stunde von dort. Der Weg ist nicht so ausgesetzt wie zur Kienseehütte.«

»Danke. Es wird schon durchhalten«, versprühte Franz nicht vorhandenen Optimismus.

Wenig später eilte das Ehepaar Gatter schweigend zwischen Kienkogel und Kammspitzen zum Kiensattel hinauf. Starker Südwind hatte eingesetzt. Rasch war ihnen warm geworden und sie verstauten Windbluse und Pullover im Rucksack. Zwischen den rasch dahinziehenden Wolken zeigten sich kleine, hellblaue Flecken am Himmel, wurden rasch größer und die Sonne tauchte die karge Landschaft in ihr warmes Licht.

»Von wegen, das Wetter schlägt um«, meinte Gertraud spitz, während sie den Zipp ihrer Hose in Kniehöhe öffnete und die unteren Teile abnahm. »Jetzt können wir ruhig langsamer gehen. Kein Unwetter in Sicht.«

Franz stand still neben ihr und musterte den nun fast wolkenlosen Himmel. Einen weiter reichenden Blick auf das Wettergeschehen verhinderte die nahe Bergkulisse.

»Hoffentlich ist das nicht die Ruhe vor dem Sturm«, meinte er schließlich.

Langsam stiegen sie die vielen immer steiler werdenden Kehren zum Sattel empor. Die gestrige Tour auf den Kienkogel steckte ihnen noch in den Knochen und atemlos blieben sie immer wieder kurz stehen. Es war unnatürlich warm und feucht. Trotz seiner Stärke konnte der Wind den Schweiß nicht abtrocknen. Am Kiensattel öffnete sich der Blick nach Süden. Zwischen den dahinziehenden Wolken strahlte hell das Weißkees und immer wieder wurde die Sicht frei auf den Weißwandgipfel, der alle Erhebungen der Umgebung überragte. Auf einem großen Felsblock ließen sie sich zur Rast nieder. Direkt vor ihnen erhob sich das Santnerhorn. Nachdem sie sich gestärkt hatten, streckten sie sich aus und,

ihre Köpfe auf die Rücksäcke legend, sonnten sie sich. Es mochte eine halbe Stunde vergangen sein, da verdeckte eine kleine Wolke die Sonne und Franz richtete sich auf.

»Ich möchte noch ein bisschen liegen bleiben«, sagte Gertraud, ohne die Augen zu öffnen. Franz blickte sich um und sah die schwarze Wolkenwand, die sich hinter ihnen im Westen gebildet hatte.

»Ich denke, da kommt ein Gewitter. Wir sollten aufbrechen.«

»Wo?«, fragte Gertraud und setzte sich auf, aber ein Blick genügte ihr als Antwort. Hastig packte sie zusammen. Nicht weit unterhalb des Sattels erreichten sie die Stelle, wo sich der Weg gabelte. Links ging es zur Kienseehütte und rechts zur Weißwandhütte. Fast eben zog sich der Weg den Berghängen entlang zur Weißwandhütte hinüber, die in der Ferne deutlich zu sehen war. Der Weg zur Kienseehütte ging steil hinunter, um dann an den Hängen des Santnerhorns wieder emporzuführen. Franz blickte durch den Feldstecher. Auf halbem Weg zur Weißwandhütte sah er zwei Wanderer. Wahrscheinlich waren sie von der Kienseehütte gekommen. Der Kontrast zwischen dem noch hell erleuchteten Gletscher und den dunklen Gewitterwolken war stark. Er suchte das riesige Eisfeld ab, das sich bis zum Gipfel der Weißwand erstreckte. Von Direktor Furtmann, seiner Gattin und dem Bergführer war nichts zu sehen. Gerade wollte Franz sagen, dass es nun klüger wäre, zur Weißwandhütte zu gehen, da war ein dumpfes Grollen zu vernehmen.

»Schnell, ich habe keine Lust, vom Blitz getroffen zu werden«, rief Gertraud und marschierte Richtung Weißwandhütte los. Noch einmal blickte Franz durch den Feldstecher. Ein Wanderer näherte sich, von der Weißwand kommend, der Hütte. Wieder war ein Grollen zu vernehmen. Er eilte Gertraud nach und erzählte ihr von seinen Beobachtungen.

Die Sonne verschwand hinter der aufziehenden Wolkenwand und ihr bedrohliches Schwarz verwandelte sich in Grau. Die Windböen nahmen an Heftigkeit zu und bald fielen die ersten Tropfen. Rasch schlüpfen sie in ihre Regenjacken. Es blitzte und der Donner folgte unmittelbar. Franz überlegte, ob sie irgendwo einen Unterschlupf suchen sollten. Die Tropfen wurden größer, aber es folgte kein Blitz mehr und auch kein Donner. Dann hörte der Regen ganz auf und es wurde wieder lichter. Linker Hand öffnete sich der Blick auf die tief unterhalb liegende Santneralm und das im Tal liegende Oberstoms. Als das Ehepaar Gatter um die letzte Wegbiegung kam, lag die Weißwandhütte schon im Sonnenlicht. Es hatte wieder aufgerissen und war schwüler als zuvor. Die Hütte war einstöckig mit einem Blechdach, das mit Abspannungen gegen Sturm gesichert war. Erdgeschoss und erster Stock waren aus den Steinen der Umgebung gemauert. An einer Seite gab es einen kleinen hölzernen Zubau. An einer langen Stange wehte die österreichische Fahne. Einige Tische und Bänke standen verwaist vor der Hütte. Es war kurz vor zwölf Uhr. Sie ließen sich an einem Tisch nieder und breiteten die Regenjacken zum Trocken aus. Niemand ließ sich blicken.

»Holst du mir etwas zu trinken?«, bat Gertraud.

»Was willst du?«, fragte Franz im Aufstehen.

»Einen Apfelsaft gespritzt.«

Auf dem Schild über der Eingangstür konnte Franz lesen:

Weißwandhütte 2430 m Familie Santner

Erbaut 1930

1967 nach Blitzschlag abgebrannt

1977 neu erbaut

Er betrat die Hütte. Seine Augen mussten sich erst an die Dunkelheit im Eingangsbereich gewöhnen. Links waren zwei Türen, eine mit ›WC‹ und eine mit ›Trockenraum‹ beschriftet, dann folgte eine steile Stiege, die offensichtlich zu den Lagern hinaufführte. Ein Schild verbot, mit Bergschuhen hinaufzugehen. Die Tür gerade vor ihm trug die Bezeichnung ›Privat, Eintritt verboten‹ und rechts ging es in das Gastzimmer. Franz trat ein. Der Raum war leer. Vier Tische mit Bänken standen an der Fensterseite, gegenüber war die Durchreiche zur Küche, die derzeit geschlossen war. Links davon war eine Liste mit den Preisen für Speis und Trank, rechts eine Vitrine mit Ansichtskarten und Abzeichen. Er klopfte an die geschlossene Durchreiche, aber nichts rührte sich. Auch ein weiterer Versuch war erfolglos. Er kehrte zu Gertraud ins Freie zurück.

»Und?«, empfing sie ihn fragend.

»Es rührt sich niemand, alles abgeschlossen.«

»Wir hätten zur Kienseehütte gehen sollen, auf diese Privathütten ist kein Verlass.«

Sie nahm ihre Wasserflasche aus dem Rucksack und trank sie leer. Franz ging um die Hütte herum. An der Rückseite gab es zwei Fenster. Er blickte beim ersten hinein und sah in die Küche. Kein Mensch war zu bemerken. Die Läden des anderen Fensters waren geschlossen. War die Hütte nicht mehr bewirtschaftet? Das hätte doch der Wirt der Bruggerhütte wissen müssen und schließlich war der Eingang nicht versperrt. In der Nähe ragte aus einem Haufen, der aus Steinen der Umgebung geschichtet worden war, ein Rundholz mit Wegweiser heraus und zeigte den Beginn des Steiges zur Weißwand an.

Weißwand Nr. 348-Nr. 352 5 Stunden

Übergang zum Refugio Bernadetto 8 Stunden

Schwarze Lenke Nr. 348 2 Stunden

St. Oswald 5 Stunden

Franz blickte den ansteigenden, mit Latschen bewachsenen Hang hinauf, in dem sich der kleine Weg rasch verlor.

»Wo sind die beiden Wanderer hin, die vor uns unterwegs waren?«, fragte Gertraud, als er zurückkehrte.

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich sind sie weitergegangen.«

»Und was ist mit dem Wirt?«

»Vielleicht hat er sich auf ein Stündchen hingelegt. Ich will ihn nicht stören.«

Gertraud schüttelte den Kopf, und Franz setzte sich wieder zu ihr. Der Wind hatte aufgehört zu blasen, die Fahne hing schlaff vom Mast herab, die Sonne brannte hernieder.

Gewaltige Wolkentürme wuchsen in die Höhe. Franz streckte sich auf einer Bank aus und schlief ein.

»Eigentlich habe ich Hunger«, weckte Gertraud Franz auf und blickte auf ihre Uhr. »Ein Uhr, wollen die kein Geschäft machen?«

Sie ging in die Hütte hinein und kam nach ein paar Minuten wieder.

»Ich glaube, da ist niemand zu Hause. Ich habe auch bei ›Privat‹ angeklopft. Es rührte sich nichts. Schaust du einmal, ob die Schlafräume offen sind? Ich möchte nicht im Gastraum übernachten müssen.«

Gertraud legte sich wieder nieder. Franz betrat das Haus, zog seine Schuhe aus und ging in Socken hinauf in den ersten Stock. Alle drei Lager waren offen. Hier konnten vierzig Personen leicht übernachten. Durch ein kleines Fenster sah er hinunter auf den Vorplatz, wo Gertraud begonnen hatte von ihrem Proviant zu essen.

»Die Lager sind offen«, beruhigte er sie bei der Rückkehr.

»Sonst wäre es wohl besser gewesen abzustiegen.«

Sie nahm ein Buch aus ihrem Rucksack und begann zu lesen. Franz legte sich wieder auf eine Bank und beobachtete, wie die Wolkengebirge immer mächtiger und dunkler wurden. Bald war der letzte Gipfel von ihnen verdeckt und wenig später verschwand auch die Sonne. Trotzdem blieb es warm. Kein Lufthauch war zu spüren. Franz döste entspannt vor sich hin. Der Himmel verdunkelte sich. Ausgeruht richtete er sich wieder auf. Er konnte sich nicht erklären, wo der Hüttenwirt blieb. Gertraud war noch immer in ihr Buch vertieft. Er nahm seine Kamera und schoss einige Bilder von der Umgebung. Die düstere Stimmung gab ein tolles Motiv. Helle Wolkenfetzen stiegen von der Santneralm zu ihnen empor und vermittelten eine starke Tiefenwirkung. Die Aufnahme zur Alm hinunter glich einem Luftbild aus einem Flugzeug.

War das Donnerrollen, fragte er sich und lauschte angestrengt. Es war aber wieder völlig ruhig und windstill. Gertraud legte ihr Buch zur Seite, blickte sich um und stellte fest: »Wenn Direktor Furtmann tatsächlich heute früh zur Weißwand aufgebrochen ist, dann sollte er jetzt bald zurückkehren.«

»Das lässt sich überprüfen«, erwiderte Franz. Rasch war das Hüttenbuch im Gastraum gefunden. Es war aber so dunkel, dass Franz kaum lesen konnte. Es gab nur zwei Eintragungen: Direktor Furtmann mit Frau und Bergführer mit Ziel Weißwand und Ehepaar Patznik mit Ziel Schwarze Lenke.

Franz berichtete Gertraud und fügte hinzu: »Vielleicht sind die Furtmanns nach Italien und die Patzniks nach St. Oswald abgestiegen.«

»Das heißt, wir werden hier bei Blitz und Donner alleine übernachten«, meinte Gertraud wenig begeistert.

»Der Hüttenwirt wird sicher bald eintreffen«, wollte Franz sie beruhigen.

»Du glaubst doch selber nicht, dass er noch kommt. Jetzt ist es drei Uhr. Er hat die Hütte für den Notfall offen gelassen und ist einfach abgestiegen. Viel Geschäft entgeht ihm Anfang September bei diesem Wetter nicht. Ich denke, wir werden die einzigen Gäste bleiben. Hast du noch Proviant für das Abendessen?«

Franz nickte.

Diesmal hatte er sich nicht getäuscht. Leises Donnern war zu hören und wiederholte sich nach zwei, drei Minuten wieder. Vielleicht konnte man den Hüttenwirt telefonisch erreichen. Er blickte auf sein Handy, aber es gab keinen Empfang hier oben.

»Da kommt jemand«, sagte Gertraud erfreut. Auch Franz hatte die Stimmen gehört. Er ging ein paar Schritte zur Seite, so dass er an der Hütte vorbeisehen konnte. Ein Mann und eine Frau näherten sich auf dem Weg, der zur Weißwand führte. Unüberhörbar laut hallte ein Donner von den Berghängen wider.

Mit lautem »Grüß Gott und Berg Heil« betrat der Mann den Platz vor der Hütte, dicht gefolgt von einer kleinen, stämmigen Frau.

»Das ist sich gerade noch ausgegangen«, meinte er erleichtert, stellte den Rucksack zu Boden und nahm die Schirmkappe ab. Es donnerte erneut. Diesmal glaubte Franz den hellen Schein des Blitzes hinter den schwarzen Wolken gesehen zu haben.

»Seid ihr auf der Weißwand gewesen?«, wollte Franz von den beiden wissen.

»Nein, nein. Die ist uns zu schwierig. Wir sind heute früh von der Kienseehütte weggegangen. So um elf Uhr waren wir schon einmal hier.«

»Da hat es auch schon gewittert«, ergänzte seine Begleiterin.

»Bei uns auch«, sagte Gertraud. »Wir waren zu dieser Zeit auf dem Kiensattel.«

Wieder leuchtete der Schein eines Blitzes hinter den Wolken auf, diesmal aber an einer ganz anderen Stelle.

»Übrigens, Doris und Gernot Patznik«, stellte der Mann sich und seine Frau vor.

In erneutes Donnern hinein erwiderte Franz: »Gertraud und Franz Gatter.«

»Da es bald wieder aufriss«, erzählte Doris weiter, »wollten wir zur schwarzen Lenke wandern. Dann war uns aber das Wetter zu unsicher. Wir haben abgebrochen und sind zum Schwarzsee abgestiegen. Wunderbar, dieses stille, kleine Wasser. Beim ersten leisen Donnern sind wir dann hierher geeilt.«

Das helle Flackern von mehreren Blitzen war an verschiedenen Stellen gleichzeitig am Himmel zu sehen.

»Es gibt keinen Hüttenwirt«, meinte Gertraud spitz. »Ich weiß nicht, was da los ist.«

Das Donnern war noch nicht vorbei. Da ging ein Wetterleuchten über den ganzen Himmel.

»Kein Mensch da?«, fragte Gernot und deutete auf die Hütte.

»Außer uns niemand«, erwiderte Franz und schüttelte den Kopf.

Wieder rollten die Donner zwischen den Bergen hin und her. Das Aufleuchten der Blitze näherte sich nun von allen Seiten.

»Am Vormittag war auch niemand anwesend. Nur gut, dass die Tür offen ist«, sagte Gernot und nahm seinen Rucksack wieder auf. Gar nicht weit entfernt, Richtung Santnerhorn, stand für Bruchteile von Sekunden der gelbe flackernde Zickzack eines Blitzes am Himmel, unmittelbar gefolgt von einem ohrenbetäubenden Krachen. Die beiden Paare eilten in die Hütte. Kaum hatten sie den Gastraum betreten, schlug ein Blitz in unmittelbarer Nähe der Hütte ein. Kurz war es taghell, bevor der Donner das Gebäude

erzittern ließ. Man ging zu den Fenstern und blickte schweigend ins Unwetter hinaus. Plötzlich waren sie da, die Hagelkörner, die von den Bänken und Tischen wieder emporsprangen und auf dem Blechdach der Hütte einen Höllenlärm machten. Bald war der Boden weiß wie im Winter. Blitz um Blitz folgte. Dann war das Heulen des aufkommenden Sturmes zu hören und mit einem Mal pfiff er um die Hütte und zerrte an ihrem Dach. Erst nach einer halben Stunde ließ das Unwetter langsam nach und man setzte sich im düsteren Raum zu Tisch.

»Licht wäre nicht schlecht«, meinte Doris und deutete hinauf zu den beiden Lampen. Gernot suchte, doch es waren keine Lichtschalter zu finden.

»Vielleicht sind sie in der Küche«.

Er setzte sich wieder.

»Bin ich froh, dass wir ein Dach über dem Kopf haben. Jetzt möchte ich nicht im Freien sein.«

Gertraud fröstelte bei dem Gedanken. Da erinnerte sich Franz an Direktor Furtmann und wandte sich zu Gertraud: »Hoffentlich sind die Furtmanns nicht noch auf der Weißwand.«

Auf den fragenden Blick von Gernot fügte er hinzu: »Wir haben Direktor Furtmann und seine Frau auf der Bruggerhütte kennengelernt. Sehr nette Leute. Sie sind mit einem Bergführer aus Italien unterwegs und wollten heute die Weißwand ersteigen. So steht es auch hier im Hüttenbuch.«

Franz wies auf das kleine Pult an der Wand, auf dem es lag.

»Wir haben heute ihren Bergführer getroffen, einen großen, schlanken Mann mit einem kleinen Schnurrbart, dort, wo sich der Weg zur Weißwand und zur schwarzen Lenke gabelt«, berichtete Doris.

»Das muss Giacomo Brondi, der Bergführer der Furtmanns gewesen sein. Waren sie am Gipfel? Die Furtmanns haben in den vergangenen Jahren schon mehrmals probiert, den Gipfel zu erklimmen.«

»Der Bergführer war allein«, bemerkte Gernot und sah die erstaunten Gesichter von Franz und Gertraud.

»Brondi war sehr verärgert«, fuhr er fort. »Schon in der Früh wollte er die Furtmanns überzeugen, dass die Wetterlage keine Tour auf die Weißwand erlauben würde, doch die beiden ließen nicht locker. So marschierten sie los, Brondi in der Gewissheit, dass sie bald umkehren würden. Nach dem ersten Gewitter legte er ihnen nahe abzubrechen. Weil es aber so herrlich aufriss, wollten sie unbedingt weitergehen. Für so einen Wahnsinn wollte Brondi die Verantwortung nicht übernehmen. Er hat sich von ihnen getrennt und ist abgestiegen.«

»Nach St. Oswald?«, fragte Franz. »Denn bei uns ist er nicht vorbeigekommen. Die Furtmanns übrigens auch nicht.«

»Nein, er ist wieder aufgestiegen. Während er seinem Ärger im Gespräch mit uns Luft verschaffte, läutete sein Handy. Es waren die Furtmanns. Sie hatten im Nebel am Gletscher den Weg verloren und baten um Hilfe. Sie können sich nicht vorstellen, mit

welchem Zorn der Mann aufgebrochen ist. Am liebsten hätte er ihnen die Hilfe verweigert.«

»Ob er die beiden gefunden hat? Wer weiß, wo sie jetzt sind?«, fragte Gertraud. Sie stand auf und sah bei einem Fenster hinaus. Das Gewitter dauerte an, wenn auch die Häufigkeit der Blitze abgenommen hatte.

»Ein Bergführer wird schon wissen, was er in solchen Situationen zu tun hat«, beruhigte Doris. »Möglicherweise biwakieren sie am Gletscher oder sind über wegloses Gelände nach St. Oswald abgestiegen.«

Da fielen Gertraud die beiden halb abgebrannten Kerzen auf, die auf der Fensterbank standen. Triumphierend brachte sie die beiden zu Tisch und bald saßen sie im warmen Kerzenlicht und beschloßen, ein paar Runden zu schnapsen. Nachdem das Blitzen und Donnern eine Zeit lang nachgelassen hatte, verstärkte es sich wieder.

Es ging gegen fünf Uhr, als Gernot beschloß, vor die Hütte zu treten, um eine Zigarette zu rauchen. Franz folgte ihm. Draußen war es empfindlich kalt geworden. Die Sicht betrug wenige Meter und es schüttete wie aus Schaffeln.

»Wenn sich die Lage bis morgen früh beruhigt hat, dann steigen wir nach Oberstoms ab«, begann Franz.

»Das werden wir vermutlich auch machen«, stimmte Gernot zu. »Außer es wird besonders schön. Manchmal ist die Sicht nach Durchzug einer Kaltfront besonders gut. Dann würden wir über die Schwarze Lenke nach St. Oswald gehen. Da kommt man der Weißwand sehr nahe.«

»Wir sind schon über eine Woche auf dem Oswalder Höhenweg unterwegs. Die Weißwandhütte ist unsere letzte Station. Dann geht es wieder nach Haus«, erzählte Franz stolz. »Es waren herrliche Tage, so von Hütte zu Hütte durch die unberührte Natur der Berge.«

»Verdammt kalt.« Gernot warf den Zigarettenstummel weg und sie kehrten in die Hütte zurück.

»Vielleicht ein Abendessen, die Herrschaften. Kaiserschmarren, Erbsensuppe mit Würstel, Spaghetti oder Wienerschnitzel«, las Franz lachend mit Hilfe seiner Stirnlampe von der Tafel neben der geschlossenen Durchreiche zur Küche ab.

»Wäre nicht schlecht. Viel Proviant haben wir nicht mehr«, stellte Gernot fest.

»Ihr werdet nicht gleich verhungern.«

Doris deutete auf die durchaus sichtbaren Bäuche der beiden Männer.

»Ein Bier wäre auch nicht schlecht. Sicher ist eines in der Küche. Wenn man nur hinein könnte!«

Franz betrachtete die Durchreiche näher.

»Vielleicht lässt sie sich öffnen?«

Er wollte den Rahmen mit dem Milchglas hochschieben, aber dieser rührte sich keinen Millimeter.

»Lassen wir das«, wollte Gernot Franz davon abhalten, in die Küche einzudringen, »sonst machen wir noch etwas kaputt. Müssen wir eben Wasser trinken.«

Tatsächlich gab Franz es auf, die Durchreiche zu öffnen.

»Pack aus, was du noch zu essen hast!«, forderte Gertraud ihn auf und stellte ihre Proviantreste auf den Tisch. Auch Gernot und Doris holten hervor, was sie noch Essbares besaßen. Franz steuerte zwei Dosen Fisch und ein paar Scheiben Brot bei. Dann ging er auf das WC. Dort war es kalt, denn das Fenster war gekippt. Immer regnete es noch in Strömen. Er trat wieder auf den Gang und richtete den Schein seiner Stirnlampe auf die Tür mit dem Schild ›Privat, Eintritt verboten‹. Versuchen kann man es doch, dachte er, drückte die Türschnalle nach unten und war dann überrascht, dass sich die Tür öffnen ließ. Zuerst wollte er sofort zurück in die Gaststube, um seinen Erfolg zu melden. Wirkungsvoller war es aber, von der Küche aus die Durchreiche zu öffnen. Er freute sich schon auf die überraschten Gesichter. Durch die geöffnete Tür kam er in einen kleinen Vorraum, an dessen Wänden verschiedenste Lebensmittel und Getränke gestapelt waren. Mit Freude sah er die blaue Farbe von Bierdosen. Die Tür links ging wahrscheinlich in einen Schlafrum. Hinter der Tür rechts musste die Küche liegen. Er trat ein. Ein großer quadratischer Raum lag vor ihm. Rechts erkannte er sogleich die Durchreiche ins Gastzimmer. Links um das Fenster waren Regale mit Geschirr und Lebensmittel. In der Mitte war der Herd, umgeben von einer großen Abstellfläche. Gleich neben der Durchreiche lag das Abwaschbecken. Leise näherte er sich ihr. Zwei Riegel sicherten den Rahmen der Milchglasscheibe, das sah er von weitem. Bevor er diese öffnete, blickte er sich noch einmal um. Da sah er den jungen Mann hinter dem Herd auf dem Boden liegen. Er war erschossen worden, wie er unschwer erkennen konnte. Neben ihm, aus seiner rechten Hand entfallen, lag ein Funkgerät. Geschockt kehrte er zu den anderen zurück.

»Wo warst du denn so lange?«, empfing ihn Gertraud, ein Fischbrot essend. »Wenn du dich nicht beeilst, bleibt für dich nichts mehr übrig.«

»Der Hüttenwirt...«, begann Franz und verstummte wieder. Gertraud konnte seinen verstörten Blick gegen die blendende Stirnlampe nicht erkennen. Warum blieb er mitten im Raum stehen und kam nicht zu ihnen?

»Was ist denn los, Franz? Hast du irgendetwas?«, fragte sie.

»Der Hüttenwirt...«, wiederholte er ohne fortzusetzen.

»Was ist denn mit dem Hüttenwirt?«

Auch Gernot und Doris bemerkten, dass mit Franz etwas nicht stimmte, und drehten sich zu ihm um.

»Der Hüttenwirt liegt tot in der Küche. Jemand hat ihn erschossen«, presste Franz hervor und als keiner antwortete, fuhr er fort, »er muss schon den ganzen Tag hinter dem Tisch in der Küche auf dem Boden gelegen sein.«

»Du warst in der Küche?«, fragte Gertraud ungläubig.

»Ja, die Tür war nicht abgesperrt.«

Alle standen auf und folgten Franz in die Küche. Wortlos betrachteten sie die Leiche.

»Nichts angreifen, bevor die Polizei kommt«, sagte Gernot schließlich.

»Wahrscheinlich war er schon tot, als wir um 11 Uhr hier eingetroffen sind«, stellte Doris fest.

»In der Früh muss er noch gelebt haben. Schließlich haben die Furtmanns hier übernachtet«, überlegte Gertraud. »Danach muss es geschehen sein. Wir alle haben heute aber weit und breit niemanden gesehen.«

»Stimmt nicht«, verbesserte sie Franz. »Ich habe zwei Mal mit dem Feldstecher vom Kiensattel zur Weißwandhütte geschaut. Beim ersten Mal habe ich Gernot und Doris gesehen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass noch weitere Personen auf diesem Wegabschnitt unterwegs waren. Danach habe ich dann eine Person gesehen, die sich von der Weißwand kommend der Hütte näherte. Vielleicht war sie der Mörder?«

»Davon hast du mir gar nichts erzählt«, wunderte sich Gertraud.

»War auch nicht wichtig.«

»Wir sollten die Polizei verständigen«, forderte Doris.

»Hier gibt es keinen Empfang«, stellte Gernot fest. »Und ich gehe jetzt bestimmt nicht irgendwo auf einen Berg hinauf, bis ich ein Netz finde.«

»Das Funkgerät neben der Leiche?«, fragte Gertraud.

»Für die Polizei ist es besser, wir fassen es nicht an. Außerdem weiß ich gar nicht, ob ich es bedienen könnte«, erwiderte Franz.

»Wir haben also neben einer Leiche geschnapst und jetzt werden wir auch noch neben ihr schlafen«, schauderte Doris.

Gernot nickte. Sie kehrten zurück in den Gastraum. Die Finsternis des Unwetters war nahtlos in die Dunkelheit der Nacht übergegangen. Die Tage Anfang September waren kurz.

»Glaubst du, dass der Mörder noch in der Nähe ist?«, fragte Gertraud plötzlich ängstlich.

»Warum sollte er?«, wollte Doris wissen.

»Vielleicht hat auch ihn das Unwetter überrascht und er kehrt zur Hütte zurück.«

»Jetzt denk dir nur keine Schauergeschichten aus«, meinte Franz barsch. »Der ist lang über alle Berge.«

»Hoffentlich.« Doris klang nicht sehr überzeugt.

»Wir sollten uns ablenken, bis wir schlafen gehen«, forderte Gernot. »Spielen wir noch ein paar Runden!«

»Neben einer Leiche?«, bezweifelte Gertraud diesen Vorschlag.

»Warum nicht. Besser als wir steigern uns in irgendwelche irrealen Ängste hinein«, stimmte Franz zu.

»So irreal ist diese Leiche nicht«, erwiderte Doris, nahm aber die Spielkarten in die Hand und begann sie zu mischen. Während sie schnapsten, wurden Blitz und Donner immer schwächer und seltener.

Doris blickte auf die Uhr.

»Neun Uhr. Ich bin schon ziemlich müde. Ich möchte schlafen gehen, doch allein traue ich mich nicht auf das Lager.«

»Wir bleiben beisammen«, beruhigte Franz.

Alle horchten auf. Jemand hatte die Eingangstür geöffnet, wieder geschlossen und

klopfte jetzt mit seinen Schuhen auf den Boden, wie wenn er Schmutz abstreifen wollte. Stumm erwarteten sie den Ankömmling. Gernot löste den Pickel von seinem Rucksack. Die Tür öffnete sich und ein völlig mit Schnee bedeckter Giacomo Brondi trat ein und sagte »Guten Abend.«

»Mein Gott, ich dachte schon, es ist der Mörder«, flüsterte Doris zu Gertraud.

»Es schneit draußen«, hauchte Gertraud zurück.

»Wo ist denn der Hüttenwirt? Er soll sofort die Bergrettung alarmieren. Ich habe die Furtmanns nicht finden können, obwohl ich bei diesem Unwetter den halben Berg abgesucht habe. So ein Mist. Der Akku vom Handy war auch bald leer und Empfang gibt es auch nur an wenigen Stellen.«

Ärgerlich zog er es aus seiner Hosentasche und warf es auf den nächsten Tisch.

»Hat er euch das Licht abgedreht, weil er schon schlafen wollte?«.

Er deutete auf die finstere Durchreiche zur Küche.

»Nein, er...«.

Bevor Franz weitersprechen konnte, meinte Brondi barsch: »Dann werden wir ihn halt aufwecken.«

»Er ist tot«, sagte Gernot, noch bevor Brondi den Raum verlassen konnte.

»Wer ist tot?«, drehte Brondi sich um.

»Vermutlich der Hüttenwirt. Ein Mann liegt erschossen in der Küche. Jemand hat ihn ermordet.«

»Ermordet?«

Brondi eilte ihn die Küche und die anderen folgten ihm.

»Es ist Michael Pichler, der Hüttenwirt. Wie lange liegt er schon hier?«, wollte er wissen.

»Wahrscheinlich war er schon tot, als wir am späten Vormittag hier rasteten«, antwortete Gernot.

»Um sechs Uhr in der Früh sind wir aufgebrochen. Da hat er noch gelebt«, überlegte Brondi, bückte sich zum Toten und streckte seine Hände nach dem Funkgerät aus.

»Nicht angreifen, bevor die Polizei kommt«, forderte Franz, aber Brondi schnappte sich das Gerät, richtete sich auf und sagte: »Es geht um Menschenleben. Michael ist tot. Die Furtmanns leben hoffentlich noch.«

Er schaltete das Gerät ein und drehte an allen Knöpfen. Mehr als Krachen und Knistern konnte er jedoch nicht bewirken.

»Vielleicht wurde es beschädigt, als Michael zu Boden stürzte«, meinte Gernot und näherte sich dem Ermordeten. Da sah er die geöffnete Tischlade oberhalb des Toten und beugte sich vor, um hineinsehen zu können. Eine geöffnete Handkassa lag in der Lade. Sie war bis auf ein paar Cent leer.

»Es könnte ein Raubmord gewesen sein«, sagte er, sich wieder aufrichtend, zu den anderen. »Die Handkassa ist geöffnet und praktisch leer.«

»Der Hüttenwirt der Kienseehütte ist doch letzte Woche überfallen und beraubt worden«, erinnerte sich Doris.